

# Kirche mit Profil

Ein Franziskaner und zwei Missionsärztliche Schwestern wagen ein missionarisches Projekt in der Bankenmetropole Frankfurt

Emmausmesse im Meditationszentrum in Frankfurt: Etwa 40 Menschen haben sich am Sonntag um 12.00 Uhr zum »Gottesdienst für Ausgeschlafene« eingefunden. Im großen Kreis sitzen sie rund um den Altar, Frauen jenseits der Lebensmitte sind in der Überzahl. »Ich kann hierherkommen und sein, wie ich bin. Und ich spüre, dass andere hier auch auf der Suche sind nach mehr Leben, nach Sinn.« Annette B.<sup>1</sup> besucht gelegentlich die monatlich stattfindende Emmausmesse. Die alleinstehende Frau lebt und arbeitet in Frankfurt. Sie ist katholisch, hat aber kaum Bezug zur Kirche. Einen der üblichen Gemeindegottesdienste zu besuchen, käme ihr allenfalls Weihnachten in den Sinn. Dabei wird ihr und den anderen Gottesdienstbesuchern in der Meditationskirche, wie sie gelegentlich salopp genannt wird, einiges abverlangt, was in »normalen« Gemeindegottesdiensten nicht denkbar wäre. Eineinhalb Stunden dauert der »etwas andere Gottesdienst«. Einige der Teilnehmenden kommen schon eine Stunde früher und üben die Lieder in einem sogenannten »Spontanchor«. »Zurücklehnen und sich berieseln lassen, das ist hier nicht drin, und irgendwie ist es auch jedes Mal anders«, meint Eric B. Er schätzt die kreativ-meditative Gestaltung und vor allem die langen Schweigezeiten, die er vor dem Taizé-Kreuz meditierend verbringt. »Die Frage nach Gott wird thematisiert, aber in einer Form, mit der ich was anfangen kann. Es ist für mich nicht so sinnentleert ritualisiert und erstarrt, wie ich es von früher her kenne.« Seine Begleiterin sieht das etwas anders: »Ich finde den Gottesdienst irgendwie doch sehr katholisch. Ich glaube, für mich sind eher die Meditationsabende in der Woche das Richtige.« Auch die an jedem Samstagabend gefeierte Eucharistie zum Sonntagsbeginn wird meditativ gestaltet – mit viel Musik, anregenden Texten und Raum zur Stille. Ein Teil der Besucherinnen und Besucher sucht genau dieses, anderen ist es eher fremd. Sie favorisieren gewohnte Gottesdienstformen. Dies beschreibt eines der Spannungsfelder, in denen der Versuch steht, Menschen anzusprechen, die von den herkömmlichen Angeboten der katholischen Kirche nicht mehr erreicht werden. Seit November 2007 schaffen der Franziskanerpater Helmut Schlegel und die beiden Missionsärztlichen Schwestern Dr. Beate Glania und Kristina Wolf in der Bankenmetropole Frank-



Heilig Kreuz – Zentrum für christliche Meditation und Spiritualität. Mit diesem Angebot spricht die katholischen Kirche in Frankfurt insbesondere Menschen an, die nach einer geistlichen Heimat außerhalb der Gemeinden suchen.

<sup>1</sup> Namen von der Redaktion geändert.



Mit dem neuen Programm liegt bereits das dritte Halbjahresangebot vor. Franziskanerpater Helmut Schlegel und die beiden Missionsärztlichen Schwestern Kristina Wolf und Beate Glania hoffen auf gute Resonanz. Geboten werden Zeiten und Räume für Menschen, die Sehnsucht nach Stille spüren, Gebet und Liturgie in meditativer Gestaltung lieben oder Wege des Heilwerdens suchen.

furt einen Ort für eine christliche, überkonfessionelle Auseinandersetzung mit dem Glauben. Zwei Stellen besetzen sie gemeinsam. Pater Helmut Schlegel und Schwester Kristina Wolf je 75 Prozent und Schwester Beate Glania 50 Prozent – sie arbeitet noch an der Hochschule St. Georgen. Unterstützt wird das Team durch die Sekretärin Brigitte Caruso und den Küster Otmar Niewiem. Keine üppige Personalausstattung für das durchaus beeindruckende Zentrum.

Angestoßen worden war das Projekt im Jahr 2004, als der damalige Bischof Franz Kamphaus nach seiner Visitationsreise durch die Frankfurter Gemeinden die Frage stellte, welches die missionarischen Visionen der Kirche in dieser Stadt seien. Bei seinen Gesprächen mit den Frankfurter Katholiken war deutlich geworden, dass es eine nicht geringe Zahl Menschen gibt, die spirituelle Erfahrungen und die Begegnung mit Gott suchen, aber nicht den Zugang zu einer christlichen Gemeinde finden. Im gesamten Bistum hatte die Zahl der Gläubigen trotz leichtem Bevölkerungszuwachs im Einzugsgebiet abgenommen, in Frankfurt war der Schwund besonders alarmierend. Waren bei der Volkszählung 1950 noch 92 Prozent der Bewohner der Stadt Christen, sind es heute nicht einmal mehr die Hälfte, Tendenz stetig sinkend. Katholiken und Protes-



tanten halten sich in etwa die Waage. Wenn sonntags in Frankfurt die Kirchenglocken läuten, machen sich etwa 18.000 Gläubige beider Konfessionen für die Teilnahme am Gottesdienst fertig. Das ist ein Anteil von sechs Prozent der Kirchenmitglieder oder drei Prozent der Gesamtbevölkerung der Stadt.

Was sind die Antworten auf das Ende von Volkskirche? Zusammenlegungen von Gemeinden drängen sich als Folge des Mitgliederschwundes und der daraus resultierenden finanziellen Situation auf. Heilig Kreuz im Frankfurter Stadtteil Bornheim war eine der Gemeinden, die an ihre Nachbargemeinde St. Josef angegliedert wurde. Seitdem ist St. Josef an der belebten Einkaufszeile Berger Straße mit 10.000 Katholiken die größte Pfarrei im Bistum Limburg. Aus der ehemaligen Pfarrkirche der Gemeinde Heilig Kreuz mit Gemeindezentrum wurde nach Umbauarbeiten das Zentrum für christliche Meditation und Spiritualität. »Für manche der früheren Gemeindemitglieder war das ein sehr schmerzlicher Eingriff«, weiß Pater Helmut.

Nach der Jugendkirche Jona entstand so die zweite Profilkirche oder – wie sie



»Hangkrone« hat der Architekt Martin Weber seine im Bauhausstil erbaute Kirche genannt. Vor 80 Jahre wurde sie geweiht, seit zwei Jahren ist sie eine von derzeit drei »Kirchen mit besonderem Schwerpunkt« in Frankfurt.

jetzt genannt werden »Kirche mit besonderem Schwerpunkt« in Frankfurt. Kurz darauf folgte St. Michael – Zentrum für Trauerseelsorge. In der Trauerseelsorge arbeitet auch eine Ordensfrau mit, die Zusammenarbeit von drei Ordensleuten im Team von Heilig Kreuz ist aber etwas Besonderes. »Ich fühle mich dort aufgenommen und habe das Gefühl, dass es mir guttut, dort hinzugehen, die Atmosphäre stimmt einfach«, so eine junge Besucherin der Emmausmesse. Sie glaubt, dass es damit zu tun hat, dass Ordensleute das Zentrum prägen. In der obersten Etage des ehemaligen Gemeindehauses lebt zudem eine Gemeinschaft von Missionsärztlichen Schwestern. Die Emmausmesse ist eines von vielen Angeboten des Zentrums. Das Halbjahresprogramm liegt in der Frankfurter City an vielen Orten aus und findet regen Zuspruch. Neben regelmäßigen wöchentlichen Zen-Meditationsabenden und meditativen Abendgebeten in der Krypta wird eine umfangreiche Palette geboten. Vorträge, Ausstellungen und Konzerte sind im Programm zu finden, aber auch Gesprächskreise wie der »MännerMittwoch« oder »Mystik und Musik«. Das Zentrum als Bistumseinrichtung versteht sich als Ergänzung zu den Kirchengemeinden und ist eingebunden in ein weites Netzwerk pastoraler Arbeit. »Die Zusammenarbeit mit Gemeinden, Exerzitienhäusern, den geistlichen Be-



© GÜNTHER RAKUSA



© GÜNTHER RAKUSA



## Heilig Kreuz

Zentrum für christliche  
Meditation und Spiritualität

Kettelerallee 45

60385 Frankfurt am Main

Tefefon 069 94 54 84 98 - 0

[www.meditationszentrum.bistumlimburg.de](http://www.meditationszentrum.bistumlimburg.de)

gleiterinnen und Begleitern oder auch den Religionspädagogischen Ämtern, dem Amt für multikulturelle Angelegenheiten ... All das ist uns sehr wichtig«, erklärt Schwester Kristina. Dies drückt sich auch im Programm aus, so zum Beispiel in speziellen Tagesangeboten gemeinsam mit dem Caritasverband für Erwerbslose oder für Menschen, die ihre Angehörigen pflegen.

Schwester Beate ergänzt: »Wir versuchen, mit unserem Angebot auf die Not der Menschen zu reagieren. Wir wollen, dass das, was wir anbieten, im Leben verankert ist. Wir sind offen für die Suchenden, für die, die sich von Gott berühren lassen wollen.« Es ist eine offene Pastoral, die sich nicht primär an diejenigen wendet, die in ihrer Gemeinde heimisch sind. »Aber diese kommen Gott sei Dank auch. Das hängt wohl damit zusammen, dass Menschen dort, wo sie sehr engagiert sind, nicht unbedingt auch ihre persönlichsten Glaubensfragen und -erfahrungen zur Sprache bringen wollen. Insofern hat das Zentrum vielleicht eine ähnliche Funktion, wie ein Kloster, wie eine Art Stadtkloster«, glaubt Pater Helmut. »Heute kommen viele auch einfach zum seelsorglichen Gespräch oder zur geistlichen Begleitung. Alle, die hierherkommen, versuchen, mit ihrem Alltag zurechtzukommen, ihn lebendig zu halten, ihm Sinn zu geben.

Wir möchten die Menschen bei ihrer Suche begleiten, sie in Berührung mit dem Leben spendenden Gott bringen und ihnen dadurch Orientierung anbieten, ohne sie in ein System von zu glaubenden oder zu tuenden Dingen zu pressen.«

»Offenheit« und »Heilung« sind für die beiden Schwestern wichtige Stichwörter. Im Meditationszentrum wird kein Herausgehobensein aus der Realität praktiziert. »Heilung kann nur in der Realität, der Arbeit oder der Arbeitslosigkeit, in der konkreten Lebenssituation geschehen. Dafür haben wir in der Bibel den schönen Satz gefunden: Lieben, was ist!«, so die Zusammenfassung von Schwester Kristina.

Die Besucher des Zentrums kommen aus dem gesamten Rhein-Main-Gebiet.

»Frankfurt ist eine wunderbare Stadt für solche Versuche, wir experimentieren ja noch mit unserem Angebot. Hier sind die Menschen so verschieden, da ist so viel Lebendigkeit. Das passt gut zu unserem Anliegen und ist ein sehr spannender Prozess«, begeistert sich Schwester Beate. »Man spürt, viele Menschen dürsten nach geistlicher Vitalität.«

Bei aller Euphorie über diese neuen Formen kirchlichen Lebens werden die »Kirchen mit besonderen Schwerpunkten« von manchen auch mit Skepsis betrachtet. Einige fürchten Konkurrenz zur Gemeindepastoral. Dass dies unbegründet ist, zeigt die rege Zusammenarbeit der Zentren mit den Gemeinden. Andere befürchten Anbiederung an den Zeitgeist und Belieblichkeit. Der bekannte Theolo-

gieprofessor Fulbert Steffensky hält dagegen: »Kirchen sollen uns ja nicht bannen, sie sind Räume der Freiheit, und darum können sie Räume des Experiments sein. Wenn wir uns verlaufen und irren bei unseren Experimenten, können wir uns ja korrigieren. Wo man sich nicht irren kann, da ist man auch nicht wahrheitsfähig. Wir sollten als Christen nicht Irrtumsvermeider sein, sondern Wahrheitssucher.«

Wahrheitssuche könnte auch als Überschrift über der Emmausmesse stehen. Nach Ende des Gottesdienstes bleiben einige Besucher zum gemeinsamen Essen, zu dem jeder etwas beisteuert. Es ist eine fröhliche, lockere Runde. Offenheit herrscht, aber es bilden sich nach zwei Jahren auch Vertrautheiten, Beziehungen untereinander, verbindlichere Strukturen. Das ist wichtig, damit das Zentrum auch »Heimat« werden kann für Menschen, die auf der Suche sind.

Annette B. geht nicht mit zum gemeinsamen Essen im ehemaligen Gemeindehaus. Ihr ist das noch zu nah, zu verbindlich. »Dieses Mal nicht, aber mal sehen, mit der Zeit vielleicht ...«, lacht sie, bevor sie in der Anonymität der Bankenmetropole verschwindet. ▀

**Kerstin Meinhardt**